

Landstrasse 37 in Gipf-Oberfrick : ein Haus mit Geschichte

Autor(en): **Gut, Cecilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **90 (2016)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-882564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landstrasse 37 in Gipf-Oberfrick – ein Haus mit Geschichte

Cecilie Gut



Abb. 1
Alles nur Fassade.
Beim Abbruch wurden
nur die zwei nördlichen
Aussenwände
und die Laube stehen
gelassen.

Wer in ein paar Jahren sein Zuhause an der Landstrasse 37 betritt, wird sich kaum bewusst sein, dass die steinerne Aussenmauer (Abb. 1), die er soeben passiert hat, eine lange Geschichte erzählt. Sie ist nicht nur die Tür in die Vergangenheit des Hauses selbst, sondern auch in die des Platzes. Im Gegensatz zu uns weiss sie noch, wer den

historischen Vorgängerbau errichtet hat, wer über Jahrhunderte tagein, tagaus hier wohnte und lebte, kennt die Gründe für An- und Umbauten. Sie führt uns vor Augen, wie Architektur im 18. Jahrhundert ausgesehen hat und welchen Stellenwert ihr heute beigemessen wird.

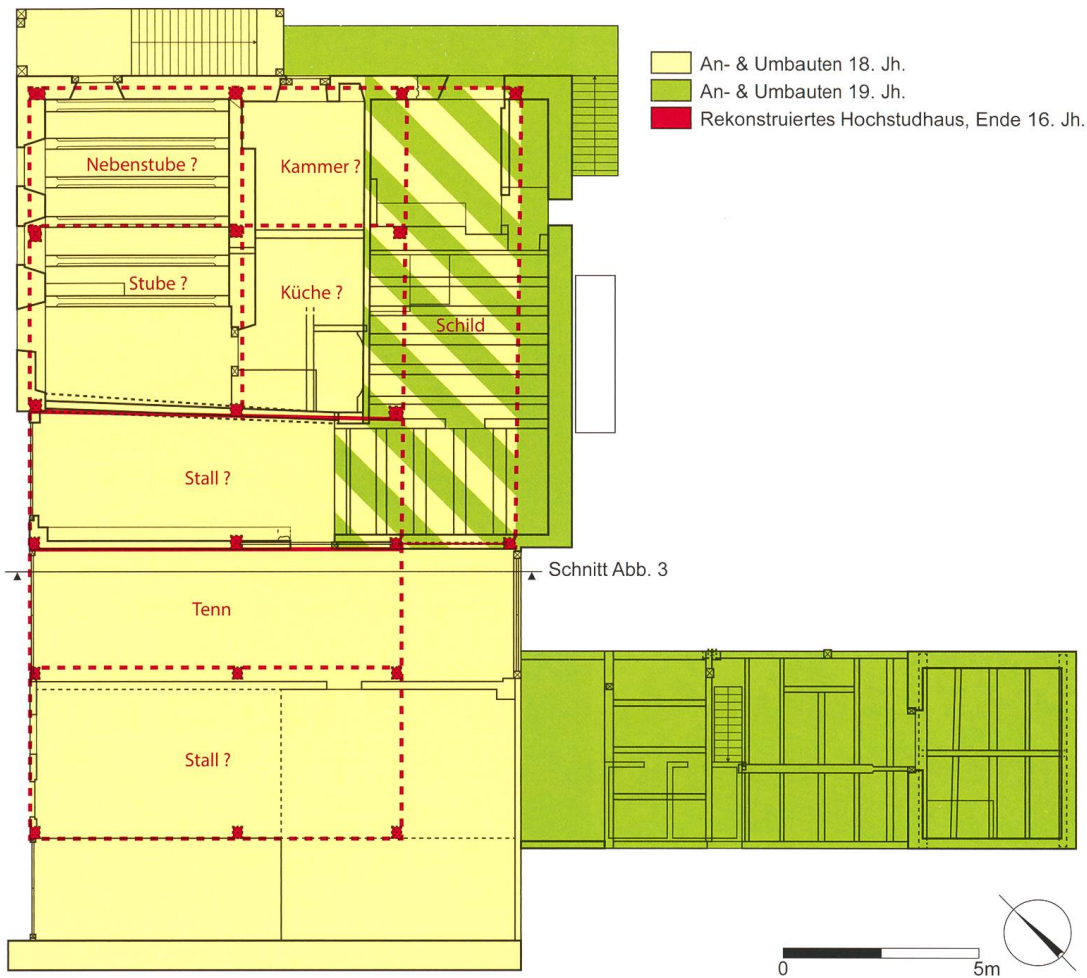


Abb. 2
Grundriss des Erdgeschosses.

Der frühneuzeitliche Firstständerbau

Die wechselvolle Geschichte des Hauses führt uns zunächst ins Winterhalbjahr 1582/83.¹ In jenem Winter wurden im Wald Eichen und Fichten geschlagen in der Absicht, auf dem genannten Baugrund ein Hochstudhaus mit strohgedecktem Vollwalmdach zu erbauen. Die Grösse des Strohdachhauses dürfte in etwa dem späteren Steinbau aus dem 18. Jahrhundert entsprochen haben, das heisst, der Holzbau war rund 20m lang und 9m breit (Abb. 2). Zu ihm gehörten ein Wohn- und ein Ökonomietrakt mit einer Tenne so-

wie ein oder zwei Ställe. Je nach Grösse hatte das Gebäude drei oder vier Hochstüde, und es gibt Hinweise darauf, dass die Binnenwand zwischen Wohn- und Wirtschaftsteil gemauert war. Vermutlich gehörte das Strohdachhaus zu den stattlicheren Gebäuden, die im ausgehenden 16. Jahrhundert die Landstrasse säumten. Rückschlüsse auf das einstige Aussehen des Firstständerbaus liessen vor allem einzelne Ständer zu, die bei späteren Umbauten im Ökonomietrakt stehen gelassen worden waren. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Holzverbindungen und deren

Spuren am Holzwerk. An einem Ständer, der ursprünglich zur rückseitigen Aussenwand gehört hatte, wurden zwei Blattsassen registriert, Aussparungen, in die ein Balken oder eine Strebe eingesetzt und mit Holznägeln befestigt werden konnte. Die Positionierung der unteren Blattsasse deutete darauf hin, dass der Wohntrakt auf der Rückseite einen angehängten, 2 m breiten Raum hatte. In dieselbe Richtung wiesen auch die verlängerte Schwelle und die Nute für eine nach aussen führende Bohlenwand. In der Fachsprache ist hier von einem «Schild» die Rede, der wohl als zusätzlicher Stauraum angelegt wurde (Abb. 3). Oben wurde er vom Ankerbalken, unten von der Schwelle abgeschlossen. Seine Aussenwand könnte aus Holzbrettern

oder Flechtwerk bestanden haben. Speziell am Schild war, dass er über die tragende Wandflucht hinausragte und somit unter der Traufe lag. Die obere Blattsasse hingegen zeigte, dass zwischen Ankerbalken und Geschossrähm, das die Wand nach oben abschloss, ein zweiter Ankerbalken verlief. Er sollte das Ständergerüst zusätzlich stabilisieren, eine Massnahme, die konstruktiv eher ungewöhnlich gelöst wurde.

Obwohl das Phänomen des Schildes schon seit längerer Zeit bekannt ist und in Fachkreisen der Hausforschung diskutiert wird², steckt die Forschung in Bezug auf seine zeitliche und geografische Verbreitung in der Schweiz sowie seine konstruktive Entwicklung noch in den Kinderschu-

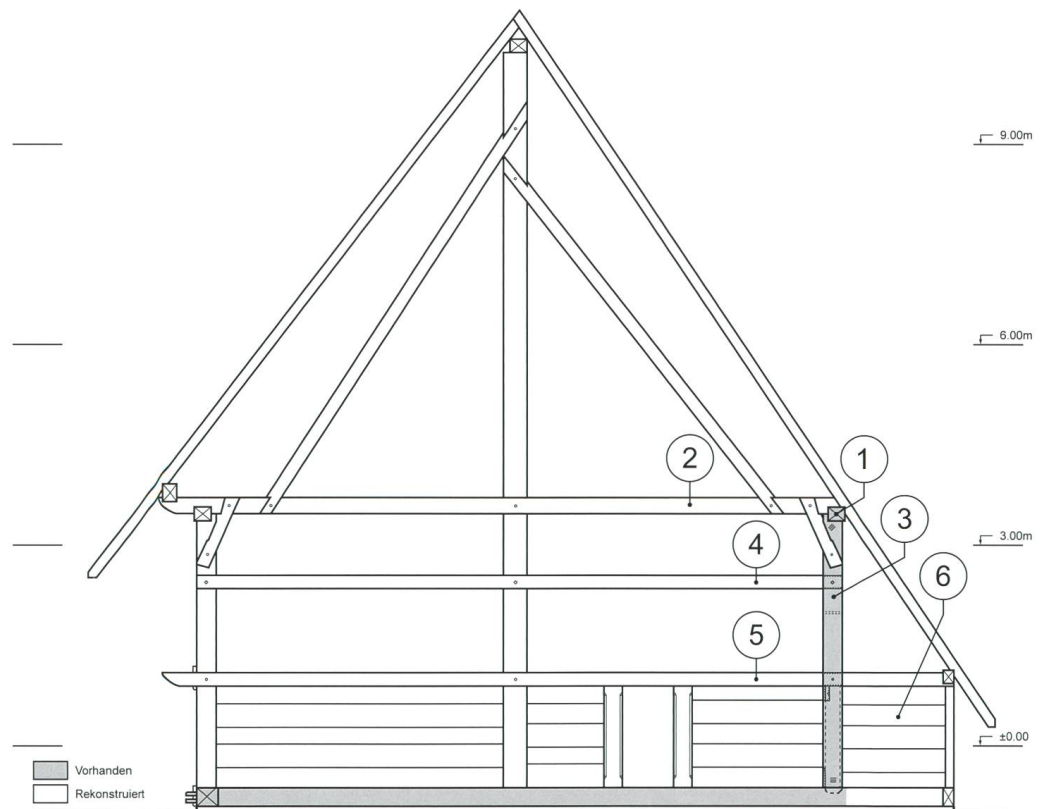


Abb. 3
Schnitt durch den rekonstruierten Hochstubbau. Noch vorhandene Bauhölzer sind grau unterlegt.
1 = Längsrähm
2 = Geschossrähm
3 = Ständer
4 = zweiter Ankerbalken
5 = Ankerbalken
6 = Schild

hen. Einerseits liegt das daran, dass die Erforschung der Strohdachhäuser lange Zeit nicht beachtet und erst mit der aktuellen Abbruchwelle wieder aufgenommen wurde. Andererseits besteht die Annahme, dass mit der steten Abnahme der ältesten Vollwalmdachhäuser nicht nur die Vergleichsbasis stark zurückgeht, sondern auch bereits viele Bauten verschwunden sind, bei denen der Schild unerkannt geblieben ist.

Ein zweites Bauteil führte uns zu dem Schluss, dass die Binnenwand zwischen Wohn- und Ökonomietrakt gemauert war. Ein kurzer, nur 1,10m langer Ständer, der sich ebenfalls in der ehemaligen Rückwand befand, war zwischen Geschossrähm und zweitem Ankerbalken eingesetzt. Bis dahin reichte auch das Mauerwerk, darüber blieb eine Lücke von 1,20m offen. Möglicherweise war sie von Anfang an ausgefacht, da aber das Geschossrähm tief rauchschwarz war, könnte sie auch offen



gewesen sein, sodass der Rauch abziehen konnte. Die Konstruktionsart konnte bisher nur bei sehr viel jüngeren Bauten entdeckt werden.³ Im fortgeschrittenen 20. Jahrhundert wurde die Wand bis auf wenige Reste abgerissen und die Wandfüllung durch Backsteine ersetzt (Abb. 4).

Abb. 4
Abbruchsituation, Südansicht. Backsteinerne Wand zwischen Wohn- und Ökonomietrakt sowie die letzten, rauchschwarzen Bauhölzer des Hochstudbaus (vgl. Abb. 2).

Die Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts

Spannend ist, dass der Hochstudbau in den Dimensionen des späteren Steinbaus spürbar geblieben ist, obwohl er im 18. Jahrhundert stark umgebaut wurde (Abb. 2). Zunächst liessen die Bauherren im Jahre 1721 einen Grossteil der Holzbohlenwände des Wohntrakts einreissen und im Erdgeschoss auf zwei Seiten durch rund 70cm dicke, grau gefasste Bruchsteinmauern, im Obergeschoss vermutlich durch Riegelwände ersetzen. Das Baudatum 1721 ist noch heute auf dem Sturz der Eingangstür der Treppenlaube eingeschnitzt. Diese Laube wurde auf der Nordostseite des Hauses angebaut, damit die Bewohner unbeobachtet das Erd- und Obergeschoss des Steinbaus erreichen konnten. Drei bis vier

Abb. 5
Eichernes Gewände des Stichbogenfensters in der nordwestlichen Aussenwand.



Generationen später bauten die Besitzer das Haus um die Jahrhundertwende erneut um. Nun erhielt die Stube grosse Stichbogenfenster mit eichernen Gewänden und neue, gefaste Deckenbalken. Im Obergeschoss wurden die Wände versteinert (Abb. 1 und 5).⁴ Spätestens mit diesen letzten Neuerungen mussten die Holzständer weichen, lediglich im Wirtschaftstrakt und auf der Rückseite des Hauses wurde die Hochstudkonstruktion stehen gelassen: Die Hochstüde wurden gekappt und das traditionelle Vollwalmdach durch ein Satteldach ersetzt. Die Zimmerleute errichteten eine neue Dachstuhlkonstruktion, die sie geschickt mit dem älteren Holzwerk verbanden. Der Dachstuhl selber kombinierte eine liegende und eine stehende Konstruktion, eine Fertigungsweise, die für ein Bauernhaus des 18. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich ist.⁵ Dazu passt auch der Riegel der neuen Giebelwand (Abb. 6). Ob die Bauherren auch den Schild versteinerten, ist unklar.

Ende des 18. Jahrhunderts betraten Bewohner und Besucher das Wohnhaus über die Treppenlaube und gelangten durch die barocke Tür direkt in die gute Stube. Diese war zur Strasse hin ausgerichtet und hatte nun weiss gekalkte oder vertäfelte Wände. Eine Riegelwand trennte eine kleinere Nebenstube von der Stube ab. Im 19. Jahrhundert wurde die Fachwerkwand durch blosses Täfer ersetzt. Das gesamte Vorderhaus war unterkellert, im Hinterhaus hingegen befand sich eine grosse Küche, von der aus der wärmende Kachelofen in der Stube beheizt wurde.⁶ Im Obergeschoss waren die Schlafkammern und die «Füürbühni» mit dem imposanten, aus leichtem Tuff gemauerten Kamin mit einer Art Hurd untergebracht (Abb. 7). Insofern hatte sich hier eine der frühesten Kaminanlagen des oberen Fricktals bis ins Jahr 2016 erhalten. Dank dem Kamin, das erst zusammen mit dem Dachstuhl frühestens 1787 eingebaut worden war, konnte der Rauch



Abb. 6
Nordostfassade,
Ostansicht. Geriegelte
Giebelwand des
Wohnhauses mit
Laube, 18. Jh.

des Herdfeuers am Dachstuhl vorbeigeführt werden, sodass die Bauhölzer kaum Rauchschwärze ansetzten. Der Ökonomie teil wurde vermutlich ebenfalls Ende des 18. Jahrhunderts vergrössert. Dabei entstand auf der wetterbeanspruchten Westseite eine gemauerte Giebelwand.

Es gibt vielerlei Gründe, weshalb das einstige Strohdachhaus renoviert und äusserlich stark verändert wurde: Zunächst einmal dürfte der Wunsch nach Modernität und Ästhetik wichtig gewesen sein. Beim Umbau wurden sämtliche Kniffe und Tricks angewendet, die im 18. Jahrhundert beim Hausbau als mondän galten. Was heutzutage die «Schweizer Kiste»⁷ ist, war im Fricktal des 18. Jahrhunderts ein stattlicher Stein-Holz-Fachwerkbau mit Satteldach und Stichbogenfenstern⁸. Womöglich verstärkten das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1714 und der Beginn einer längeren Friedensperiode⁹ den Wunsch nach Neuerungen noch zusätzlich. Wahrscheinlich ist auch, dass das Strohdachhaus nach 150 bis 200 Jahren reparaturbedürftig geworden war, sodass eine Renovation nach zeitgemässen Vorstellungen naheliegender schien und offenbar auch bezahlbar war. Ausserdem dürfte der zweite Umbau mit der 30 Jahre vorher eingeführten theresianischen Bau- und Feuerverordnung zusammenhängen: Seit Mitte des 18. Jahrhunderts führten Überlegungen zu Brandschutz und holzsparenden Massnahmen zu einer Versteinerungswelle auf reinen Holzbauten und zum Verzicht auf neu gebaute Hochstuhlhäuser.¹⁰

Im 19. Jahrhundert bauten die Bewohner der Landstrasse 37 das Haus erneut um (Abb. 2 u. 8). Offenbar wurde Platz benötigt, denn der hölzerne Schild wurde versteinert und erweitert, sodass unter demselben Dach im Erd- und Oberge-

schoss kleine Wohnungen mit Küche, Stube und Schlafkammer eingerichtet werden konnten. Im Bereich der Küche griffen die neuen Wohnungen in den Kernbau hinein: Um sie geräumiger zu machen, wurde die Rückwand nach innen verschoben, der Stall verkleinert und im Obergeschoss wurden ganze Zimmer zur neuen Wohnung geschlagen. Eine neue Laube auf der Ostseite führte die Bewohner nun ins Dachgeschoss. 150 Jahre später standen die Wohnungen bereits wieder leer. Dafür erlaubten sie dem neugierigen Besucher eine Zeitreise in die eigene Kindheit, denn die zurück gebliebene Einrichtung vereinte alle Attribute der 1960er- bis 1980er-Jahre.

Eine Hafnerei im Nebengebäude?

Die letzte Bauphase, die hier Erwähnung finden soll, betrifft die hölzernen Nebenbauten auf der Rückseite des historischen Bauernhofs. Der mündlichen Überlieferung zufolge soll dort die Boutique von *Wolfgang Schmid, Hafnermeister in der Gipf*, sowie *Wendolin Schmid, Hafner in der Gipf*, eingerichtet gewesen sein. Sie wirkten in den Jahrzehnten nach 1800 und hinterlies-



Abb. 7
Abbruchsituation.
«Füürbühni» mit
gemauertem Kamin
aus der Zeit um 1800.

Abb. 8
Südostansicht. Links
die vermutete Hafnerei
von Wolfgang Schmid,
rechts der versteinerte
Schild, 19. Jh.



sen ihre Signatur auf mehreren Kachelöfen im Fricktal und im Baselbiet.¹¹ Tatsächlich entstand das zweigeschossige, unterkellerte Gebäude mit Veranda in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, und es konnten bis zum Abbruch vielerlei moderne Hafnereierzeugnisse und anderes Gerümpel bestaunt werden. Eine Kreideschrift am Rähmbalken bezeugte zudem, dass 1881 ein *WH* dort tätig war. Aber eindeutige Hinweise darauf, dass an diesem Ort im 19. Jahrhundert massenhaft Geschirr und Ofenkacheln getöpft und gebrannt

wurden, gab es keine. Auch die an den Abbruch anschliessende archäologische Grabung (Abb. 9), die vor allem der Freilegung bronzezeitlicher Siedlungsreste galt, förderte keine neuen Erkenntnisse zutage. Da auch bei der Nachforschung in den schriftlichen Quellen sowohl in Bezug auf die vermutete Hafnerei wie auch bezüglich der jüngeren Baugeschichte des Hauses noch Luft nach oben bleibt, können interessierte Forscher auch in Zukunft noch versuchen, die letzten Geheimnisse um das Haus Landstrasse 37 aufzudecken.

Abb. 9
Ausgrabung der
Kantonsarchäologie
Aargau mit Abbruch
des Wohntrakts.



Abbildungsnachweise

Alle Abbildungen © Kantonsarchäologie Aargau.

Anmerkungen

¹ Holzprobe der Güteklasse A an kernbauzeitlichem Ständer Pos. 20. Fälldatum Winter 1582/83. Unterwasserarchäologie und Dendrochronologie, Amt für Städtebau Zürich, Felix Walder, Bericht Nr. 1818.

² W. Fasolin: Das Chürbsen-Anni-Haus in Oberhof. Bericht über eines der letzten Hochstudhäuser im oberen Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1991, 65, 61–82; W. Fasolin: Möhlin, Brunngasse 11, unpubliziertes Manuskript; C. Gut: Hausens Hochstudhäuser, in: Brugger Neujahrsblätter 2015 (2014), 125, 92–99; B. Lohrum: Firstständer und Schild. Zwei uralte Merkmale des südlichen Schwarzwaldhauses, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2, 2014, 43, 132–136.

³ Boniswil, Kappelen 11, Hochstudhaus von 1777, Kantonsarchäologie Aargau, Archiv-Nr. Bns.016.1; Ueken, Hintermattweg 42/43, D. Wälchli: «Die alten Häuser noch...», in: Ueken. Ein Fricktaler Dorf (Ueken 2001), 123–182.

⁴ Zu diesem Ergebnis führten eine deutliche Bau-naht auf Höhe der Deckenbalken sowie die dendrochronologische Datierung der Deckenbalken in der Stube: Frühestens 1787 verbaut, Fälldatum bleibt jedoch unbekannt, da keine Waldkante vorhanden. Dendron Basel, Raymond Kontic, Landstrasse 37 in Gipf-Oberfrick.

⁵ Vergleiche: Magden, Hauptstrasse 111, und Eiken, Hauptstrasse 69, W. Fasolin/D. Wälchli: Historischer Fachwerkbau im Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1995, 69, 105–126, Abb. 5, 15 u. 16.

⁶ Zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung war er schon nicht mehr erhalten.

⁷ Mit diesem Ausdruck werden hauptsächlich nüchterne Sichtbetonkuben mit Flachdach bezeichnet, die seit gut 20 Jahren die Schweizer Architekturszene dominieren. Dazu auch am 14.3.2017: <https://www.welt.de/print-welt/article626369/Schweizer-Kiste-Schweizer-Kas.html>.

⁸ Vergleiche: Ueken, Dorfstrasse 18 (1726), Flaschenbach 50 (1742), Hintermattweg 42/43 (1765), D. Wälchli: «Die alten Häuser noch...», in: Ueken. Ein Fricktaler Dorf (Ueken 2001), 163–172; Ueken, Flaschenbach 52, D. Wälchli: Ein Beitrag zur Baugeschichte des «typischen» Fricktaler Bauernhauses, in: Vom Jura zum Schwarzwald 2006 (2007), 80, 115–117; Wallbach, Hohle Gasse 61 (1710), Magden, Hauptstrasse 111 (1. H. 18.Jh.), W. Fasolin/D. Wälchli: Historischer Fachwerkbau im Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1995, 69, 114–115, Abb. 14–16.

⁹ W. Graf: Das Fricktal unter österreichischer Herrschaft, in: Nachbarn am Hochrhein. Eine Landeskunde der Region zwischen Jura und Schwarzwald 1 (Möhlin 2002), 263–265.

¹⁰ W. Fasolin: «Als ich einer Herberg höchstbedürftiger Mann bin...». Ein Beitrag über das Verschwinden des Ständerbaus im Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald 1991, 65, 97–99.

¹¹ Verbreitung und Datierung der Fricktaler Öfen sind noch weitgehend unerforscht. Im Baselbiet dokumentierte Öfen datieren zwischen 1835 und 1847 bzw. 1848/49. M. Furter: Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Die Bauernhäuser der Schweiz 25 (Basel 1999), 253.